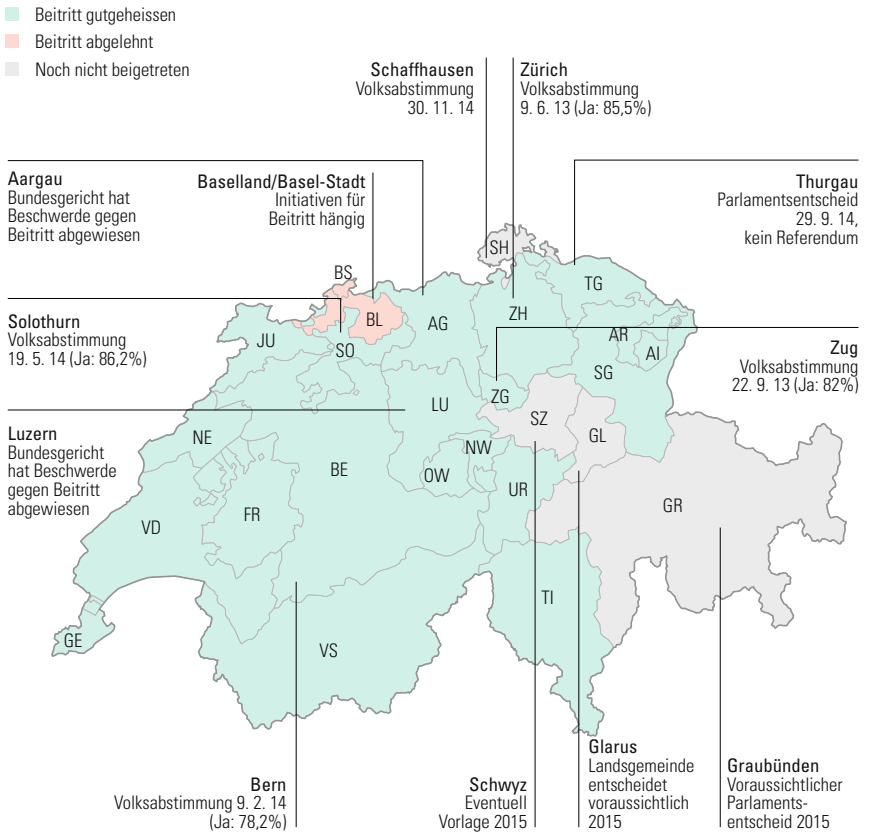
Beitritt zum verschärften Hooligan-Konkordat



QUELLE: KANTONE/EIGENE RECHERCHE NZZ-INFOGRAFIK / lea. Rscannzz-ebHFH

Werden die Stadien sicherer, verlagert sich die Gewalt der Hooligans ins Umfeld, hier in Altstetten im Mai 2009. STEFFEN SCHMIDT / KEYSTONE

«Es geht ihnen nur um Gewalt»

Warum Fussballklubs mit ihren vernünftigen Fans in den Dialog treten sollen

Statt Repression befürwortet der Soziologe Gunter A. Pilz die klare Kommunikation mit den Fussballfans. Dafür seien auch die Klubs verantwortlich.

Herr Pilz, was bringt Fussballfans dazu, gewalttätig zu werden?
Es ist erstens die Lust daran, Gewalt auszuleben. Zweitens, über die Gewalt eigene Defizite zu kompensieren und damit ein Selbstwertgefühl aufzubauen. Die einen, ich nenne sie die «Proll-Hools», haben ein niedriges Bildungsniveau, sind die Verlierer der Gesellschaft, auch in beruflicher Hinsicht. Sie definieren ihre Macht über den Körper und bauen so ihren Selbstwert aus. Die anderen, die ich als «Yuppie-Hools» bezeichne, sind zwar keine Modernisierungsverlierer, aber sie können ihre Gefühle und Affekte nicht in der Gesellschaft ausleben. Der Kick, den ihnen ausgelebte Gewalt gibt, wenn sie von der Polizei verfolgt durch die Strassen rennen und Flaschen fliegen, vermittelt ihnen ein Glücksgefühl.

Verantwortliche von Fussballvereinen sagen oft, es handle sich um ein gesellschaftliches Problem, für das der Fussball nichts könne. Zu Recht?
Das ist schon richtig. Die Gewalt im Fussball ist auch die Energie aus der Gesellschaft, die sich hier entlädt. Aber der Fussball selbst ist auch durch seine Struktur sehr attraktiv für Gewalt: Auf und neben dem Rasen werden Aggressionen und die Männlichkeit ausgelebt, es gibt klare Gegner, gegen die man spielt, und viele Zuschauer. Es ist für Menschen, die Gewalt ausleben wollen, ein sehr attraktives Umfeld. Dem Fussball selbst kommt aber auch eine Verantwortung zu. Es ist nicht richtig, wenn Trainer und Funktionäre die Emotionen aufbauschen und sich danach wundern. Der Fussball muss seine Verantwortung tragen – sich nur als Opfer zu sehen, ist zu einfach.

Warum kommt es trotz den verschärften Kontrollen rund um die Stadien dennoch immer wieder zu Gewaltausbrüchen?
Das haben wir in unserem Gutachten «Sport und Gewalt» schon in den 1980er Jahren prophezeit: Werden die Stadien sicherer, dann verlagert sich die Gewalt ins Umfeld des Stadions: in den Bahnhof, auf den Weg dahin usw. Das Problem wird durch mehr Sicherheit nicht gelöst, es verschiebt sich einfach auf die Anfahrtswege.

In der Schweiz will man die Transportpflicht der SBB abschaffen und stattdessen die Fans zwingen, mit Fanzügen zu fahren. Was halten Sie davon?
In Deutschland vermeiden die gewaltbereiten Fans diese Züge weitestgehend. Es gab schon mehrere Versuche, aber die gewaltbereiten Fans finden Wege, um da nicht mitzureisen – selbst wenn dies bedeuten würde, nicht im Stadion zu sein. Ihnen geht es nur um die Gewalt. Zwar reisen somit die besonnenen Fans in den Zügen mit, aber die Annahme, so die Gewaltbereiten von den auswärtigen Spielen fernzuhalten, ist leider falsch.

Die Polizei fühlt sich angesichts der sinnlosen Gewalt einiger Fans zunehmend machtlos. Was wäre zu tun?
Wichtig ist, dass die grosse Zahl der besonnenen Fans in die Verantwortung genommen werden, damit diese den nicht gewaltbereiten Fans Schutz bieten. Die Polizei muss sich fragen, wie sie besonnen vorgehen kann. In Hannover wurde ein Modell entwickelt, bei dem die Polizei möglichst wenig in Erscheinung tritt. Bei Hochrisikospielen werden Konfliktmanager aufgeboten, die den Fans im Vorfeld ganz klare Regeln kommunizieren. Am Tag selber sind sie sichtbar vor Ort. Die Fans wissen, unter welchen Umständen die Polizei einschreitet. Sie haben die Reaktion der Polizei somit selber im Griff. Das funktioniert: In 80 Prozent der Spiele ist kein Polizeieingriff nötig. Statt bis zu 900 Beamte wie früher sind nur noch 250 im Einsatz.

PD

Gunter A. Pilz
Fachlicher Berater der Kompetenzgruppe «Fankulturen und sportbezogene soziale Arbeit» an der Leibniz-Universität Hannover

Was bringt es, immer weiter die Repressionsschraube zu lockern?
Gewalt produziert Gegengewalt. Repression bringt die Leute gegen die Polizei auf. Man muss mit den Fans reden und sie in einen Dialog einbinden, damit sie sich mit ihrem Verhalten auseinandersetzen. Dazu gehört, zu kommunizieren, was vor einem Spiel geplant ist und weshalb wie reagiert wird.

Läuft das nicht auf ein Verhandeln mit Gewalttätigen hinaus?
Das ist kein Verhandeln. Mit den Gewalttätigen kann sowieso gar nicht verhandelt werden. Der Dialog richtet sich an die Mehrheit, die keine Gewalt will, sondern sich aus Solidarität verbündet.

Pyros sind verboten – und dennoch immer wieder zu sehen. Für viele Fans, auch nicht gewaltbereite, gehören sie zum Fussball. Ist ein Verbot notwendig?
Es gibt genügend Beispiele, die zeigen, dass ein Verbot nötig ist. Pyros sind gesundheitsgefährdend und gefährlich, sie können nicht verantwortet werden. Es gibt auch eine andere Art von Stimmungsmache als die Pyrotechnik. Die Pyros werden als Machtdemonstration verwendet, oft nur noch bei Auswärtsspielen. Damit zeigen die Fans im gegnerischen Stadion, dass sie dort die Sicherheit ausgetrickst haben. Es ist eine symbolische Eroberung des gegnerischen Stadions. Es ergibt überhaupt keinen Sinn, darüber zu diskutieren. Das Ticket für das Fussballstadion ist kein Ticket für einen rechtsfreien Raum. Ich wünsche mir von den Ultras, dass sie diese Kreativität und Energie, die sie aufwenden, um Pyros zu schmuggeln, lieber für andere Arten der Stimmungsmache aufbringen würden.

Fanarbeiter verweisen darauf, dass man in der Szene selbst präventiv stärker aktiv sein müsste. Was ist notwendig?
Alle sind verpflichtet, sich Gedanken zu machen, wie man das Problem lösen kann. In Deutschland müssen sich auch die Klubs darum kümmern. Es muss ein Umdenken stattfinden. Um es unmissverständlich zu sagen: Der Dialog mit den Fans darf keine Einbahnstrasse sein, nach dem Motto «Die Fans fordern, und der Verein muss umsetzen».

Was würden Schnellgerichte bringen, die immer wieder gefordert werden?
Das bringt etwas für junge Menschen, die massive Gewalttaten begangen haben. Wenn der Prozess und die Strafe nicht mehr in Beziehung zur Tat stehen, sehen diese Täter ihr Unrecht nicht ein. Für diese Kategorie der Gewaltbereiten ist es deshalb sehr wichtig, dass sofort konsequent gehandelt wird. Für diese kleine, überschaubare Gruppe ist dies die einzige Möglichkeit, etwas zu bewirken.

In Deutschland hat man die Gewalt aus den grossen Stadien weitgehend verbannen können. Wie ist das gelungen?
Das war ein langer Prozess. Nur dank modernen Stadien, hochkomplexen Videoanlagen, sonstiger Infrastruktur, gut geschultem Ordnungsdienst und viel Regularien ist dies gelungen. Die Stadien sind heute ein Hochsicherheitstrakt, aber das Problem hat sich auf andere Bereiche verlagert. Draussen knallt es nach wie vor, allerdings doch in erheblich geringerem Ausmass als in den 1980er Jahren.

Interview: Nadine Jürgensen

Gemeinsam gegen Hooligans

Kantone diskutieren über einheitliche Praxis

Das verschärfte Hooligan-Konkordat wird nicht überall gleich angewendet. Der Ruf nach mehr Koordination wird laut. Doch bereits flaut der Trend zu flächendeckenden Kontrollen ab.

ase./dgy./Jü./kru. · Ein fast normales Wochenende rund um die Schweizer Fussballstadien: Vor dem Spiel der Young Boys gegen den FC Basel kam es am Samstagabend im Berner Breitenrainquartier zu Schlägereien zwischen Fangruppen. Bilanz: 4 Verletzte und 17 Verhaftete. Gleichentags boykottierten Anhänger des FC St. Gallen wegen angeblich zu hoher Ticketpreise die Partie gegen den FC Aarau. Stattdessen lieferten sie sich in der Aarauer Innenstadt Schlägereien mit Fans des Heimteams.

Populäre Verschärfungen

Eigentlich hatten die Verantwortlichen gehofft, solche Szenen mit dem verschärften Hooligan-Konkordat in den Griff zu bekommen. Ins Leben gerufen wurde die Vereinbarung, der alle Kantone beigetreten sind, im Jahr 2007. Doch weil die aufgelisteten Massnahmen nicht ausreichten, wurde das Konkordat 2012 verschärft. Die revidierte Fassung haben inzwischen 15 Kantone ratifiziert. In mehreren Kantonen gab es Referenden; in den beiden Basel versagten die Parlamente die Ratifikation.

Ende November kommt es auch im Kanton Schaffhausen zur Abstimmung: Juso, Jungfreisinnige und Fanklubs haben gegen das Konkordat das Referendum ergriffen, weil die Verschärfungen unverhältnismässig seien. Chancen werden dem Referendum kaum eingeräumt. Trotz politischen und rechtlichen Einwänden sind die Verschärfungen äusserst populär: In Zürich, Bern, Zug und Solothurn hiess sie das Volk mit Ja-Anteilen zwischen 78 und 86 Prozent gut.

Einheitliche Anwendung

Alleine die hohe Zustimmung stärke den Sicherheitskräften den Rücken, sagt der Stadtberner Polizeidirektor Reto Nause (cvp.). Noch sei es für eine Bilanz zu früh, doch schon jetzt zeige sich, dass sich die Behörden dank der vorgesehenen Bewilligungspflicht für Sportanlässe in einer besseren Position befänden. Schon deshalb verstehe er das Abseitsstehen der beiden Basel nicht. Beim Hooliganismus brauche es eine gesamtschweizerische Lösung. In Basel stellt man sich auf den Standpunkt, dass eine kantonale Bewilligungspflicht auch ohne Konkordat möglich ist.

Doch wie viel interkantonale Koordination ist bei der Bekämpfung von Gewalt bei Sportanlässen nötig? Diese Frage steht im Zentrum eines Treffens der Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren (KKJPD) vom Freitag, an dem sich die städtischen und kantonalen Bewilligungsbehörden in Bern austauschen wollen. Noch würden die Auflagen, die mit Spielen der obersten Ligen im Fussball und im Eishockey verknüpft werden könnten, erst zurückhaltend angewendet, sagt Generalsekretär Roger Schneeberger. Jetzt solle darüber diskutiert werden, ob es eine einheitliche Anwendung brauche.

Mit und ohne ID-Kontrolle

Zwar verzeichnet man in verschiedenen Städten eine zahlenmässige Stabilisierung im Bereich des Hooliganismus. Doch in welchem Zusammenhang dies mit dem verschärften Konkordat steht, ist offen. Auch im Abseits stehenden Basel registriert man keinen weiteren Anstieg der Sicherheitskosten pro Spiel. Der Zuger Sicherheitsdirektor Beat Villiger (cvp.) stellt dennoch fest: «Das Konkordat ist noch nicht in allen Kantonen richtig angekommen.» Wo es immer wieder zu Vorfällen komme, führe nur eine harte Gangart zum Ziel, ist er überzeugt. Seine Luzerner Amtskollegin Yvonne Schärli (sp.) hat bei der KKJPD wiederholt insistiert, dass eine national koordinierte Anwendung der Massnahmen notwendig sei.

Allerdings zeigt sich gerade in diesen beiden Kantonen, dass der Spielraum von den Verantwortlichen höchst unterschiedlich genutzt wird. So hat der Kanton Zug den Eishockey-A-Ligisten EV Zug dazu gezwungen, die Identität sämtlicher Fans im Gästesektor zu erfassen. Seit März 2013 werden alle Ausweise gescannt, die Gesichter fotografiert und die Daten mit der Hooogan-Datenbank abgeglichen. Ursprünglich wollte auch der Kanton Luzern ID-Kontrollen für sämtliche Matchbesucher des FC Luzern einführen. Doch inzwischen ist man aus Rücksicht auf korrekt auftretende Fans bereits wieder zurückhaltend. Täterorientierte Massnahmen wende man in Luzern jedoch «konsequent und systematisch» an, heisst es bei der Sicherheitsdirektion.

Statt auf Repression setzt auch der FC St. Gallen seit Saisonbeginn wieder auf ein freundlicheres Auftreten. Bei der Personenkontrolle im Gästesektor wird auf das jahrelang praktizierte, lückenlose Abtasten verzichtet. Denn trotz den scharfen Kontrollen konnte nie ganz verhindert werden, dass Pyros ins Stadion geschmuggelt wurden. Statt auf flughafenähnliche Sicherheitschecks setzt der Klub nun auf Videotechnik: Damit könne man die Fans genauso gut identifizieren – ohne normale Besucher unter Generalverdacht zu stellen.